

## Hajduken und Kuruzzen im Grenzland Straden

Von HANS ROHRER

Zu den reizvollsten, leider wenig bekannten Örtlichkeiten der südöstlichen Steiermark zählt auch Straden, gelegen auf einem Bergrücken, der aus einer von Nord nach Süd streichenden Hügelkette wie eine Bastion herauspringt und dann steil in das Stradner-(Sulzbach)tal abfällt.

Mit ihren drei Kirchen, dem mächtigen Dechantshof und den benachbarten Häusern erweckt die Siedlung auch heute noch den Eindruck einer mächtigen Kirchenburg. Vom Kirchplatz aus genießt man an der Südmauer die weiche liebliche Landschaft mit ihren Wein- und Obstgärten, mit ihren Wäldern, saftigen Wiesen und wohlgepflegten Feldern. Im Pfarrgarten steht eine Zeder des Libanon, die einst ein frommer Pilger aus dem Heiligen Land mitgebracht hat.

Der Blick nach Süden wird durch die Windischen Büheln begrenzt, und nach Westen schweift das Auge über viele Hügelrücken hinweg bis zur Koralpe. In der Nähe der Florianikirche erfreut sich das Auge an dem schönen Stradnertal, das im Norden abgegrenzt wird durch die Gleichenberger Kogel. Zur Rechten streicht der walddreiche Stradnerkogel nach Süden. An seinen Osthängen liegen die Dörfer Hochstraden, Klapping, Gieselsdorf und Grössing; Dörfer, oft vom Feind geplündert und verwüstet. Vom Stradnerkogel aus beherrschten die Russen in den letzten Kriegstagen 1945 das Stradnertal.

Die Pfarre Straden gehört zu den ältesten und größten Pfarren des Grenzlandes. Sie reichte einst vom Ottersbachtal bis an die ungarische Grenze; im Süden bis an die Mur und im Norden bis zu den Gleichenberger Kogeln. Noch um 1900 zählte die bereits viel verkleinerte, aber immer noch als reich geltende Pfarre etwa 10.000 Seelen.

Die Nähe der immer gefährlichen Grenze, wie nicht weniger die versumpften Täler, verlangten die Höhensiedlung. Die Kuppe, auf der heute die Florianikirche (erb. 1664) steht, heißt im Volksmund der „Purberg“, obwohl sich urkundlich der Bestand einer Burg nicht nachweisen läßt; vielleicht eine Erinnerung an eine einstige Fliehburg<sup>1</sup>. Ihre

<sup>1</sup> Für das hohe Alter der Besiedlung dieser Gegend sprechen die Hügelgräber u. a. in dem Wäldchen zwischen Straden und Schwabau. Für einstige Höhensiedlungen Knochenfunde z. B. bei Poppendorf, wo vor etwa 80 Jahren beim Rigolen eines Wein-

Bestimmung hat wohl später die Pfarrkirche (genannt 1187) übernommen. Wie bei den alten Landkirchen üblich, lag auch hier der Friedhof um die Kirche, umschlossen von einer Ringmauer, von der an der Ostseite noch ein Rest mit zwei Schießscharten erhalten ist. Sie umschloß die Pfarrkirche und die Sebastianikirche. Die beiden Kirchen bildeten mit dem festen Pfarrhof den Tabor, der als solcher noch 1878 so bezeichnet wurde<sup>2</sup>.

Unter der Sebastianikirche befindet sich hinter der Ringmauer eine vierte Kirche „Zur Schmerzhafte Mutter“. Bis 1679 war der Raum ein Beinhaus (Karner)<sup>3</sup>. Dies Heiligtum nahm in Notzeiten die geflüchteten Frauen und Kinder auf, während die Männer den Tabor verteidigten. Die „Schmerzhafte“ galt als Schutzfrau, die auch heute noch große Verehrung genießt<sup>4</sup>.

In den Jahren 1604 bis 1605 erhoben sich ungarische Adelige, die mit der Herrschaft ihres Königs, des Kaisers Rudolf II., unzufrieden waren. Anlaß zur Unzufriedenheit gaben nationale, politische und nicht zuletzt auch religiöse Gründe. Obwohl die Steiermark nicht zu den Landen Rudolfs zählte, war sie doch habsburgisch und der Landesfürst Ferdinand, nachmals Kaiser Ferdinand II., auch noch Gegner der Protestanten. Gründe genug, auch den Krieg in die gänzlich unvorbereitete und am Streit unbeteiligte Steiermark hineinzutragen und sie durch Raub, Brand, Mord und Wegführung von Menschen zu verheeren<sup>5</sup>.

Am 27. Mai 1605 fielen die Hajduken, wie die Rebellen auch genannt wurden, ins Raabtal ein, brannten einige Dörfer nieder, machten reiche Beute an Mensch und Vieh und verschwanden wieder. Eine Schar stieß auch gegen Radkersburg vor; wie weit sie vordrang, ist nicht bekannt. Leider sind die archivalischen Nachrichten für unsere Gegenden recht spärlich. Sie nennen selten Örtlichkeiten und tragen fast nie ein Datum<sup>6</sup>.

Einen zweiten Versuch, in das Gebiet zwischen Raab und Mur einzudringen, unternahm der Feind am 15. Juni 1605, doch kam er nur bis Kapfenstein. Die Burg hatte eine Woche vorher Verstärkung durch

gartens eine vorgeschichtliche Begräbnisstätte entdeckt und, ungemeldet, wieder verschüttet wurde. In den Augenhöhlen sollen Knochen gesteckt sein. Mitt. der Besitzer-tochter, die bei Auffindung beteiligt war. Ferner bei Pöllau bzw. Pöllauberg mit vielen Knochenfunden und der Kindsberg bei Tieschen.

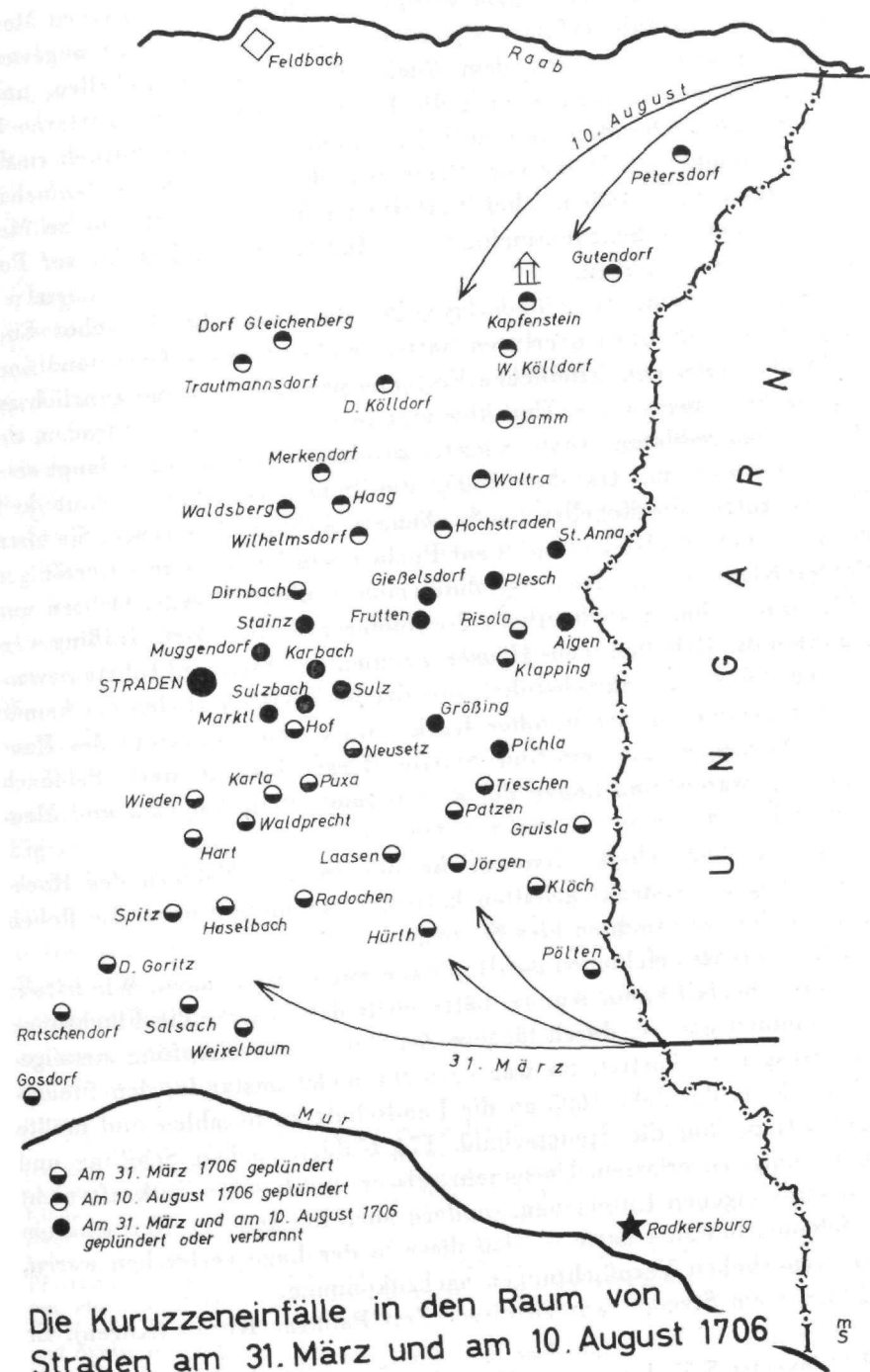
<sup>2</sup> Janisch, Top. stat. Lexikon v. Steierm., Straden, Bd. 3, S. 1006.

<sup>3</sup> Leyfert, Wie Straden zu seinem Namen kam. Bl. f. Heimatk. Jg. 2 (H. 2/3), S. 13.

<sup>4</sup> Wie Anmerkung 3, S. 18.

<sup>5</sup> Steinwenter, Der Frühjahrseinfall der Hayduken in Steierm. (1605), Ztschr. XVII, I. Teil, S. 26 f. Pirchegger, Gesch. d. Steierm. II/492, 493, 495.

<sup>6</sup> Das folgende nach Landschaftsarch. Volkswirtschaft (Kuruzzenakten), Sch. 155, 156, 157, 158, 159, 160, L.Archiv; Visitationsprotokoll v. 30. Sept. 1617, Ord.Arch.; Hofkammerrepertorium, 1607, 27. VII., Nr. 27, fol. 54 (Khren); Sonderarch. Straden, Sch. 1, H. 3.



Schützen erhalten. Der Angriff wurde abgeschlagen. Genau einen Monat später, am 15. Juli, erfolgte ein zweiter Vorstoß, der zwar abgewehrt werden konnte, doch auf dem Rückzug nahmen die Rebellen, unter denen sich neben Türken auch die besonders grausamen Tartaren befanden, zahlreiche Menschen mit<sup>7</sup>. Eine Schar drang (vermutlich zu diesem Zeitpunkt) bis Stainz vor. Damit war der Feind zum erstenmal ins Stradnertal vorgestoßen. Über Verluste an Hab und Gut und an Menschen bringt die Schadensmeldung des Balthasar von Prankh auf Poppendorf keine Angaben.

Nach der schweren Niederlage, die das steirische Aufgebot Ende August 1605 in Ungarn erlitten hatte, erscheint unser Grenzland noch mehr als früher den feindlichen Einfällen preisgegeben und gänzlich auf Selbstschutz angewiesen. Und hier mag nun der Tabor am Straden, der auch einige Soldaten erhalten hatte, zu einiger Bedeutung gelangt sein.

Vermutlich im Oktober 1605, die Schadensmeldung nennt kein Datum, gingen die Rebellen bei St. Anna a. A. über die Grenze. Sie überfielen die dem Andre Holzapfel auf Puchenstein bei Trösing untertänigen Dörfer Klapping und Neusetz, plünderten, raubten Pferde, Ochsen und Kühe und nahmen auch etliche Bewohner mit. Im Dorf Gröbning verbrannten die Rebellen sechs Häuser, nahmen das Vieh und führten zwanzig Bewohner ab. Wahrscheinlich zur gleichen Zeit überfielen die Feinde „in der Stradner Pfarr herober Radkersburg“ die Fuhrleute des Hans Adam Nörringer, die mit fünf Startin Bergrechtswein nach Feldbach unterwegs waren, und hoben die Wagen samt Wein, Zugvieh und Menschen auf.

Nun fühlten sich die Bauern, die sich in den Wäldern des Hochstradnerkogels versteckt gehalten hatten, nicht mehr sicher. Sie flohen nach Straden und suchten hier Schutz.

Eines Nachts erschienen die Hajduken auch vor Straden. Wir hätten von dem Überfall kaum Kunde, hätte nicht der Pfarrer die Flüchtlinge aufgenommen und sie durch längere Zeit bis zur Erschöpfung aus eigenen Erträgen verköstigt. So war er nicht mehr imstande, den Steuer rückstand für das Jahr 1605 an die Landschaft zu bezahlen und mußte daher bitten, ihm die Steuerschuld, 174 Gulden, sieben Schilling und drei Pfennig, zu erlassen. Umsomehr, als er durch seine Tatkraft nicht allein seine eigenen Untertanen, sondern auch die anderer Herrschaften vor Schaden bewahrt hatte, so daß diese in der Lage verblieben waren, ihren steuerlichen Verpflichtungen nachzukommen.

Pfarrer am Straden war zu dieser Zeit Pankraz Khrän (Khren). Er

<sup>7</sup> Steinwenter, S. 55, Anm. 2; S. 33, 39.

stammte aus Bischofegg (bei Eibiswald?) und wurde vermutlich in Graz zum Priester geweiht. Seit 1597 wirkte er am Straden und war gleichzeitig auch Pfarrer zu St. Peter in Ottersdorf. Lassen wir ihn selber sprechen (in moderner Rechtschreibung): „Hochwürdige, Wohlgeborne, Edlgestrenge und Gebietende und Herren haben sich mit Gnaden ohne weitschweifige Erzählung selbst frisch zu berichten, welchermassen der feindliche Einfall in dieses Land Steyr dermassen großen Schaden getan und maniglich solchen Schrocken eingejagt, (daß) unbillich viele mit Verlassung ihrer Hab und Güter durch Flucht ihr Heil suchen haben müssen. Obwohl ich als rechter Hirt bei meinen Schäfflein standhaft zu verbleiben, auch Gutes und Böses zufrieden zu leben und zu sterben mir fürgenommen und zudem mein Herz geschöpft und endlich tentierten (versuchten) gefährlichen Anlaufen (Angriffen) mich animose (tapfer) widersetzt. Inmassen es mir mit göttlich Beistand als gelungen, daß die Feind auf dem Straden mit ihren gewöhnlich Raub, Brand und Mord nichts gericht, sondern wohl mit Schanden abziehen müssen.“

Wie es dabei zugegangen war, erfahren wir erst viel später anlässlich der bischöflichen Visitation vom 30. September 1617 (frei übersetzt): „Besagter Pfarrer (Pankraz Khrän) hat zur Zeit der Rebellion einen entschlossenen Soldaten in der Verteidigung seiner Kirche, sowohl seiner Untertanen als auch seiner Pfarrleute gemacht. Als die Rebellen mehrere nächtliche Sturmangriffe zu machen wagten, begann er mit ihnen verschiedene Gefechte und Treffen (pugnas et praelia), bei welchen nicht wenige Feinde fielen. Es steht zwar nicht fest, ob nicht welche von den Eigenen selbst getötet oder erwürgt wurden. Zu dieser Verteidigung hat auch der erlauchte Erzherzog von Österreich seine Hilfe geschickt“<sup>8</sup>. Die Tapferkeit des Pfarrers und der Verteidiger war so kraftvoll gewesen, daß dem Feind keine Zeit für Plünderungen geblieben war. Der Pfarrer berichtet auch von keinen Schäden. Wohl aber scheint die Sebastianikirche beschädigt worden zu sein, denn auf dem Türsturz steht zu lesen: „Diese Kapelle hat Wolgemut erneuert im Jahre 1611“. (Hanc cap. Wolgemut renovavit. Anno 1611)<sup>9</sup>

<sup>8</sup> Visitation Straden-Ottersdorf durch Bischof Jakob Eberlein am 30. Sept. 1617, fol. 279—280, Ord.Arch. Pfarrer Pankraz Khren war 1617 47 Jahre alt, hatte, wie es damals nicht so selten war, zehn Jahre mit einer Konkubine gelebt, die ihm acht Kinder geboren hatte, von denen zur Zeit der Visitation noch vier am Leben waren. Zwei Jahre vorher hatte er seine Geliebte entlassen und führte nun ein katholisches Leben. Der Bischof hatte sicher das Führungstalent seines Pfarrers, dem sicher viele Pfarrkinder Leben, Hab und Gut verdankten, anerkannt, setzt aber das Protokoll wie mit einem Seufzer fort (frei): „Möge Gott in seinen Lagern der Kirche Soldaten haben, die entschlossen arbeiten, und nicht Tapfere, die Feinde töten, Brände legen und Städte erobern.“

<sup>9</sup> Das Landrecht Straden nennt 1623 und auch noch 1626 einen „Herr M. Simon Wolgemut, confirmirter Pfarrer am Straden“.



Da die Gefahr feindlicher Einfälle weiterhin bestehen blieb, bat Pfarrer Khren im Juni 1607 den Erzherzog und Landesfürsten (Ferdinand): „... Hab ich nicht sollen unterlassen in diemittigste Unterthenigkeit zu berichten, welchermassen ich unter der werenden laidigen Feindtsgefahr umb mehrer meiner Pfarr und meiner Pfarrkinder defension (Verteidigung) willen aus eigenen sökel ein scharfjetinl (leichtes Geschütz) gießen lassen und dazue khain ainpfündige kugl zu bekhomben weiß“.

Wie ernst das Ansuchen des Pfarrers genommen wurde, geht aus der ungewöhnlich schnellen Behandlung seines Ansuchens hervor. Am 28. Juni langte das Gesuch in Graz ein; am 1. Juli genehmigte der Erzherzog die Bitte des Pfarrers und am 9. Juli erging an die niederösterreichische Kammer die Weisung, dem Pfarrer fünfzig einpfündige Kugeln gegen Empfangsbestätigung auszufolgen<sup>10</sup>.

Welch außerordentlich strategische Bedeutung dem Tabor am Straden zukam, läßt sich aus einem Inventar von 1622 erkennen. Neben anderem Kriegsgerät besaß die Kirche eine Kanone mit einem messingenen Rohr (wohl jene, die Pfarrer Khren hatte gießen lassen), eine „Orgel“ zu fünf Rohren und dreißig Doppelhaken (Feuerrohre von etwa zwei Metern Länge. Sie ruhten auf dreibeinigen Holzgestellen und schossen achtlötige Kugeln; nach Brockhaus). Elf trugen die Initialen des Erzherzogs; acht waren Eigentum der Kirche, bezeichnet mit B. V. M. (Beata Virgo Maria). Ferner 33 Musketen (Handfeuerwaffe mit Luntenschloß, die wegen ihrer Schwere auf eine Gabel gelegt werden mußte), 76 Hellebarden und Piken und eine große Anzahl von Pechkränzen<sup>11</sup>. Piken und Pechkränze wurden in der Kirche aufbewahrt und mußten daraus 1617 entfernt werden<sup>12</sup>.

Nun schweigen die Akten längere Zeit über Einfälle in unsere Gegend, obwohl gar nicht zu zweifeln ist, daß solche vorkamen. Erst wieder 1692, gelegentlich eines Prozesses wider den Pfarrer, der der Hexerei beschuldigt worden war, verteidigten ihn die Bauern und sagten vor Gericht aus: „... sie hätten ihm zu danken, daß sie anno 1683 bei dem Einfall der Rebellen bei Haus und Hof und er ihre Weiber und Kinder erhalten hatte“<sup>13</sup>.

<sup>10</sup> Hofkammer Registr. 1607, fol. 210 v. 9. Juli 1607.

<sup>11</sup> Lamprecht, Burg- und Wehrkirche, Mitt. d. Burgenvereines 1961, S. 61. Das Original soll verbrannt sein. Mitt. des H. Dechanten Brunner.

<sup>12</sup> „Coronae, bellici apparatusi inservientes picae alio transferentes.“

<sup>13</sup> Rohrer, Drei kleine Kulturbilder, Hexenwahn in Straden, Neue Chronik Nr. 60, S. 2; Pirchegger, III, S. 44.

Ganz gefährlich wurde die Lage im Grenzland, als der spanische Erbfolgekrieg ausbrach, Franz Rakoczi II. die Führung der Rebellen übernahm und kaum Militär im Lande vorhanden war.

Wohl um den Einfall der Rebellen, nun Kuruzzen genannt, zu verhindern, wurden am 30. April 1705 die Wehrfähigen von Gleichenberg und Plesch aufgeboten und am 15. Juli 1705 die Gemeinden Waltra, Risola, Gießelsdorf, Hochstraden, Jamm und Haselmühle, Steinbach, Merkendorf, Wilhersdorf (Wilhelmsdorf), Stein und Trautmannsdorf und noch zweimal die Männer von Gleichenberg.

Die Aufgebotenen hatten sich selbst zu verköstigen und erhielten insgesamt 2077 Gulden 39 Kreuzer Verpflegungsgelder. Das Generalaufgebot scheint entweder abgerüstet zu haben oder war für eine wirksame Abwehr zu schwach.

Am 31. März 1706 erfolgte der erste große feindliche Einbruch in das vollkommen wehrlose Grenzland. Der Feind muß in großer Zahl, gut beritten, mit größter Heimlichkeit und Schnelligkeit nördlich von Radkersburg in das Murtal eingebrochen sein. Seine Scharen erreichten, alles niederbrennend und plündernd, Gosdorf (ca. 18 km von der Grenze). Feindliche Schwärme drangen in Seitengraben ein und rückten im Stradnertal bis Stainz (ca. 16 km von der Mur) vor. Durchs Poppendorfertal erreichte der Feind auch Straden. Selbst die verstreuten Dörfer am Stradnerkogel und das Steintal blieben vom Feindbesuch nicht verschont.

Im Bereich der alten Pfarre Straden, etwa mit einem Radius von sechs Kilometer, verbrannten Markt (19 Gehöfte, Bauern, Bergler, Winzer); ganz oder teilweise Muggendorf, Karbach (3), Sulz, Sulzbach, Hof, Ober- und Unterkarla, Puxa, Stainz, Waldprecht, Salsach, Weixelbaum. Am Stradnerkogel und im Steintal: Gießelsdorf (17), Frutten (28), Neustift, Klapping, Plesch, Risola, Größing, Tieschen (das ganze Dorf abgebrannt und alles Vieh verloren), Pöltlen (14), Pichla (29), Jörgen, beide Laasen und Hürth<sup>14</sup>.

Das an einem einzigen Tag verheerte Gebiet mißt etwa 300 km<sup>2</sup>. Die Zahl der verbrannten Gehöfte läßt sich mit etwa 150 errechnen, war aber sicher viel höher, weil bei den Dörfern manchmal nur angegeben ist „das ganze Dorf“. An Menschenverlusten hatte die Pfarre zu beklagen

<sup>14</sup> Die gesperrten Ortsnamen. Die erste Schadenerhebungskommission fand diese Dörfer verlassen. Die Bewohner waren entweder über die Mur gegangen oder hielten sich noch in den Waldgräben versteckt. Die Ziffern bedeuten die Zahl der abgebrannten Gehöfte.

88 Tote, 13 Verbrannte, 22 Verwundete und zwei vom Feind verschleppte Personen<sup>15</sup>.

Die große Zahl der Toten erklärt sich daraus, daß die Bauern sich selbst verteidigen mußten. Die Zahl der Verschleppten ist größer, weil schon die Zahl der später Losgekauften höher war.

Das Dorf Straden erscheint in den Schadensverzeichnissen als abgebrannt. Da Winzer genannt werden, war es wohl nur die nähere Umgebung, denn das Dorf wurde unter der Führung des Bürgermeisters Johann Fieger und des Schulmeisters Mathias Gänster erfolgreich verteidigt.

Bauern aus Radochen, Ratschendorf, Hart, Wieden und Haselbach kamen den Stradnern zu Hilfe. Sie stellten den Feind bei Wieden, schlugen ihn und trieben den Feind bei St. Anna über den Rain<sup>16</sup>.

Diese Hilfeleistung dürfte sich vermutlich auf die zweite Belagerung Stradens beziehen, denn am 31. März hatte der Feind in Radochen 27 Gehöfte, in Ratschendorf das ganze Dorf (38 Gehöfte), in Hart 4, in Haselbach und (Deutsch)Goritz je neun Höfe niedergebrannt; während beim zweiten Einfall diese Dörfer verschont geblieben waren.

Mit diesem Einfall waren die Leiden der Stradner Pfarrbewohner noch nicht zu Ende. Am 10. August 1706 fielen die Rebellen neuerlich in das Stradnertal ein. Diesmal kamen sie aus dem Raabtal. Auf ihrem Weg verbrannten sie die Dörfer Petersdorf, Gutendorf, Kapfenstein, Windisch-Kölldorf, Bairisch-Kölldorf und erreichten auch Dorf Gleichenberg. Trautmannsdorf blieb verschont; in der Umgebung aber gingen dreizehn Winzerhäuser in Flammen auf. Von Trautmannsdorf aus scheint ein Unternehmen gegen Gnas geplant gewesen zu sein. Der Vorstoß wurde aber von den Gnasern unter Führung des Ratsbürgers Johann Georg Tatzl bei Katzendorf aufgefangen und die Kuruzzen geschlagen. In Anerkennung ihres Heldenmutes erhielten die Gnaser eine Reiterstandarte. Die „Kuruzzenfahne“ ist noch heute der Stolz der Gnaser und ein Zierstück ihres Heimatmuseums<sup>17</sup>.

Die Kuruzzen, ins Stradnertal gelangt, verbrannten alle Dörfer, die am Wege lagen: Waldberg, Sulz, Merkendorf (alles Vieh geraubt), Haag, Wilhelmsdorf (alles Vieh) und Dirnbach. Dann folgten die Dörfer, die sie

<sup>15</sup> Die alte Chronik mit genaueren Aufzeichnungen ist verloren gegangen. Mitt. d. H. Dechanten A. Sakowitsch († 1939). — Kunnert-Laßmann, Verzeichnis der Schäden der Kuruzzeneinfälle 1704—1711 in der Steierm., Ztschr. 34, Heft 1, S. 150.

<sup>16</sup> Der Aufmerksame, 1816, Nr. 115.  
<sup>17</sup> Nach Saria, Gnas, 500 Jahre Marktrecht, Oststeir. Rundschau, 8. Febr. 1948. Da die Kuruzzenakten für 1709 keinen Einfall in die Gegend von Gnas verzeichnen, könnte sich die Episode auf den Einfall der Hajduken von 1605 beziehen. Die Rebellen kamen damals bis Fischea bei Gnas, raubten die Pferde und nahmen einem Bauern Weib und Kind mit. Balthasar von Prankh, Herr auf Poppendorf, bat die Landschaft zum Schutz für sein Schloß um Tardi (leichte Wurfspieße mit flacher Klinge), Säbel und Musketen (11. Febr. 1606).

schon am 31. März verheert hatten: Stainz (abgebrannt), Muggendorf (alles Vieh verloren, abgebrannt), Karbach, Sulzbach, Marktl, Straden (vermutlich nur die Umgebung), Oberkarla und Puxa.

Darauf scheinen sich die Scharen über Neustift und Oberlaasen ins Steintal abgesetzt zu haben.

Eine Horde hat sich vermutlich bei Windisch-Kölldorf (heute Kölldorf) von der Hauptmacht getrennt. Die Bande plünderte die Dörfer Jamm, Waltra und Hochstraden, die am 31. März verschont geblieben waren.

Diese Schar vereinigte sich wahrscheinlich mit der Hauptmacht, die aus dem Stradnertal kam. Die Dörfer Plesch, Gießelsdorf, Gröbning, Frutten und Pichla (29 Häuser verbrannt) wurden zum zweitenmal beraubt. Die Dörfer verloren alles Vieh und Getreide und sämtliche Fahrnisse. Bei Aigen (St. Anna) gingen die Rebellen unbelästigt über die Grenze, nachdem sie noch vorher das Dorf in Brand gesteckt hatten (20 Häuser).

Daß sich die Bauern nur mit unzulänglichen Mitteln wehrten, geht schon aus der großen Zahl der Toten hervor. Manche Bauern wurden freigekauft. In der Herrschaft Stein (am Stradnerkogel) kostete die Freilassung eines Bauern samt Vieh 50 Gulden; ein Knecht 16 und ein anderer 9 Gulden. Für einen andern Bauern wurden 46 und für seinen Enkel 36 Gulden verlangt. In Karbach bezahlte man für zwei Bauern 70 Gulden.

Da immer noch Einfälle zu befürchten waren, hielten sich die Leute weiterhin in den Wäldern des Stradnerkogels und des Kindsberges oder auch in Weingarthäusern versteckt.

In dem großen Elend, im verzweifelnden Bewußtsein, schutz- und wehrlos einem erbarmungslosen Feind preisgegeben zu sein, indes die Herren in Graz ihre selbstsüchtigen Ziele verfolgten, richteten die Pfarren Straden mit Ottersdorf (St. Peter am Ottersbach), Gnas, Trautmannsdorf, Klöch und Halbenrain an den Verteidigungsdirektor Siegmund Graf von Trauttmannstorff nach dem 8. Dezember 1706 folgendes Bittschreiben:

„Titul.

Wasmassen einen erschrecklich großen schaden die benachbarte ungarische Rebellion in dieser ganzen herumbliegenden revier durch zweymalige starkhen Ausfall verursacht, da nemblich die Pfarr Straaden, Trauttmannstorff, Klöch und Halbenrain, wie auch mehr andere herumliegende örther durch Raub, Blindern, Sengen und Brennen, auch ermordung viller armer gethreuer Untertanen fast völlig verwüest und zu nichten gemacht, wierdt Euer Hochgdl. Excellenz (dem Verteidigungsdirektor Siegmund Graf zu Trauttmannstorff) bösser bekhandt seyn, alß wüir es leyder beschreiben können. Eß hat aber selber noch khein Endt

erraicht. Zudem fast kein Wochen vorbeigehet ohne Beraubung und hinwegnehmung des ybergebliebenen Viehs und wie es unterschiedlichen benachbarten Vngarn anvertraut wierdt, so richten sich die Rebellen abermahl wider Uns und bedrohen einen noch größeren und weitheren Schaden durch abermaligen starken Ausfahl zuzufügen, alß bißher geschehen, welch ihr böses Vorhaben Sye ohne Zweifel ins werkh gestöllt hätten vergangenen Mittwoch am Maria Empfängnistag, an welchen die Rebellen etlich 100 Mann stark unter St. Anna bey Aigen schon wirklich yber den Rain gesetzt, etliche Persohnen niedergehauet, zu rauben und blindern angefangen. Sye wären ohne Zweyffel weiter herausgerückt und den Bedroheten neuen Schaden verübt, wann Sye nicht vor denen iust zu unsern glücklich damals marschirenten Walachen und Croaten sich hetten abschrecken lassen, und also zurückgewichen, was ihnen aber anezo fehlgegangen, drohen Sye in nechsten Tagen ins werkh zu bringen. Wür haben allzeit Hoffnung gehabt, es werde nach sovill erlittenen großen Schaden von denen hohen Vorstehern des Landts zu Unserer mehreren künftigen Sicherheit eine guette Anstalt gemacht und unsere Confinen mit Soldaten oder anderen gueten Wachten besetzt werden, ist aber bißher noch nichts geschehen und seyndt wür arme Inwohner dieser reviere ganz und gar verlassen als wann wür deme Landt nit zuegehörig oder niemahlen threue Vasallen des Landts waren gewesen, stehen wür derowegen und alle herumliegende Nachbarnschaften dieser Revier in größter und continuirlicher gefahr sowohl unseres Lebens alß ainer abermaligen Ausblinderung und Verwüstung unseres wenigen ybrigen Haab und guets, weillen dann wür in dieser großen Ellendt und gefährlichen Zustand allenthalben verlassen und hilflos zu seyn scheinen. Herentgegen Euer Hochgräfliche Excellenz großer schon vorhin erwüssener und hochmeretirter Eyffer nicht allein die eigenthümlichen, sondern auch anderer armen Unterthanen und Inwohner des lieben Vatterlandts conserviren zu helfen allenthalben gahr wohl bekandt ist. Also haben wür ainhöllig in Euer Hochgräfl. Excellenz angebohrner güette unser völlige Zueflucht und letztes refugium hiermit sezen wollen mit Unterthgst gehorbster Bitt, Euer Hochwohlgeborgrfl. Excellenz wollen sich unser allergdlich erbarmen und geruhen bey dem löblich bevollmechtigten Ausschus und hochansehnlichen gehaimben Stöll so vill effectuiren und zuwegen bringen, auf daß unser benachbarte und bloß stehende gränzen von Karfenstain bis Halbenrain zu mehrerer Sicherheit des Landts und Verhütung eines mehrmahligen rebellischen Ausfahls mit notwendigen genuugsamben Wachten sollen besetzt werden darzue wür auch unser, unser möglichst beyzuthuen bereit seyn. Unterdessen leben wür ganz gethröst Euer Hochgrfl. Excell. werden unser diemithigiste Bitte

anhören und uns in diesen unseren ellendten Zuestandt Hilf und Beystand gdst zu genießen lassen, mithin uns diemuettigist empfehlen Ew Hochgrfl. Excellenz unterthenigst gehorbste Die gesambte Pfarrmenig von Pfarr Straaden und St. Petter in Otterstorff; die gesambte Pfarrmenig zu Klöch und Halbenrain; auch die ganze Pfarrmenig zu Gnaß; nicht weniger die gesambte Pfarrmenig in Trauttmannstorff.“

Der Verteidigungsdirektor Graf Siegmund von Trauttmannstorff ist aufrichtig gewillt, der bedrängten Grenzlandbevölkerung zu Hilfe zu kommen. In einem Schreiben an den Kaiser sagt er, daß er „beim löblichen Ausschuß als auch bei der hochansehnlichen geheimen Stelle soviel zuwege bringen möchte, damit die bloßstehenden Confinen vor ferneren Einfällen mit Wachten möchten versehen werden.“ Er stellt weiter fest, daß das Grenzland bereits das vierte Jahr (seit 1704) allein die schwere Last zu tragen habe, das ausgeraubt, verbrannt und in dem die Menschen niedergehaut wurden. Außerdem habe das Land an den Durchmärschen zu leiden. Das Allerbitterste aber sei, daß die Verteidiger oft schlimmer hausten als die Rebellen, die Bauern plagten mit Proviantführen, Vorspann, sie Tag und Nacht zu Wachten und Schanzarbeiten heranzögen und daß der Feind vor den Augen der Verteidiger rekognoszierte.

Trauttmannstorff wünscht, daß die Lasten auf weitere Kreise ausgedehnt und auch jene herangezogen würden, die unter den Einfällen nicht zu leiden hatten, und daß jene, die keine persönlichen Leistungen verrichteten, diese durch Geld abdingten.

Nun wollte jedes Viertel des Landes Schaden erlitten haben, und die Forderung nach Geldleistungen wurde vom Defensionsausschuß „als Ungleichheit und ärgerliche Neuerung“ hingestellt. Aber auch der Neid spielte eine Rolle, indem man befürchtete, daß der Graf, dessen Untertanen sowohl bei Gleichenberg als auch in der Oststeiermark (Burgau) schwer verheert worden waren, außer den vorgeschlagenen Zuwendungen sich „ein ziemliches Vortheil und Nutzen zugewachsen seye, indeme derselbe seine sonst liegen verbliebener Wein, Getraydt und dergleichen zum Verschleiß gebracht, da er dafür eine ergiebige bonification erhalten“; sonst sei man ihm mit den Defensions(Verteidigungs-)notwendigkeiten an die Hand gegangen (31. August 1707). Soldaten konnten keine beigelegt werden, denn die waren an andern Orten noch notwendiger. Mit der Ausfolgung von Waffen und Munition vermeinte der Verteidigungsausschuß dem bedrängten Grenzland genügend geholfen zu haben. So kehrte man wieder zum allgemeinen Aufgebot zurück. An Waffen hatten die Pfarren Straden, Halbenrain, Klöch, Trautmannsdorf und Gnas von 1703 bis Ende Dezember 1706 erhalten: 20 Doppelhaken, 40 Musketen, 40 Karabiner, 40 Paare Pistolen und 40 Flinten, dazu



die entsprechenden Mengen an Pulver, Blei, Eisen und Lunt. Nach dem ersten Überfall wurden dem Dechant am Straden am 7. April 1706 ein Zentner Pulver und zwei Zentner Blei und am 18. August, also eine Woche nach dem Überfall vom 10. August, 25 Pfund Pulver und 50 Pfund Blei und dem Kaplan ein Paar Pistolen und je 25 Pfund Pulver und Blei gegen Quittung ausgehändigt.

Da die einheimischen Milizen für den Grenzschutz nicht ausreichten, wurden Kroaten herangezogen. Es waren wüste Kerle, die schlimmer hausten als die Rebellen. Wie früher berichtet, verhinderten durchmarschierende Kroaten am 8. Dezember 1706 bei St. Anna a. A. den Einfall von Rebellen nach Straden. Die Kroaten bezogen in Jamm und Plesch Quartier. Die Dörfer waren im August von den Kuruzzen geplündert und in Jamm 49 Gehöfte verbrannt worden. Was die Bewohner damals gerettet hatten, nahmen nun die Kroaten: Plachen, Säcke, Polsterziechen, Kleider, Weiberröcke, Getreide, Heu und Stroh; Weinkeller wurden aufgebrochen; Wein, der nicht vertrunken wurde, ließ man ausrinnen; Lebensmittel wurden unbrauchbar gemacht. (Schadensmeldung der Herrschaft Stein.) Im Herbst 1707 waren Kroaten in Klöch einquartiert. In den Weingärten am Hohenwart aßen sie die Weinbeeren „wie die Schweine auf der Erde liegend mit dem Maul von den Stöcken abgenaschet und abgestrupfet“. Der Herrschaft vernichteten die Kroaten 15.000 Weinstöcke; ernteten Kraut und Rüben, beraubten Kirchengesellen und Bauern, die sich bei den Offizieren beschwerten, wurden geprügelt. (Schadensmeldung Halbenrain und Klöch, 27. Jänner 1708.)

Bauern, die ihre Pferde gerettet hatten, wurden zu Fuhrwerksleistungen herangezogen. So mußten solche u. a. 45 Fuhren Holz zu einem „Blochhaus“ bei St. Anna zufahren. Vermutlich waren sie nicht pünktlich. Fünfmal erhielten Fuhrleute Prügelstrafe.

In den Schlössern Halbenrain und Klöch zerhackten die Kroaten die Saaltüren, zerbrachen die Sessel und verheizten sie. Die Fenster zerschlugen sie und aus den Bleifassungen gossen sie Kugeln. Eisen beschafften sie sich aus den Pflugscharen, Sech<sup>17a</sup> und den Zähnen der Eggen: besonders gesucht waren die „Reynägel“<sup>17b</sup> für die Fuhrwagen.

Die Klagen des Grafen von Trauttmannstorff, daß die Vaterlandsbeschützer schlimmer hausten als die Feinde, waren also einigermaßen berechtigt.

Trotz des „Grenzschutzes“ dauerte die Unsicherheit weiter an. Einzelne Banden kamen immer wieder über die Grenze, plünderten, raubten und verbrannten: 1707 Waltra, Stainz, Klapping und Tieschen (mehr-

<sup>17a</sup> Pflugmesser.

<sup>17b</sup> Achse, um die sich der Vorderteil des Fuhrwagens dreht.

mals), Pichla, mehrmals geplündert und dann bis auf drei Häuser verbrannt; 1708 abermals beraubt. 1709 wurde Jamm zum zweitenmal angezündet.

Die Bauern getrauten sich nicht mehr in ihre Häuser, wohnten in Winzerhäusern. Die Felder wurden nicht mehr bebaut und auf ihnen begannen „Stauden“ zu wachsen. Viele Leute wanderten ab.

Am 20. Juli 1711 ordnete der Landtag an, die Gültenbesitzer und die Untertanen auf ihre „Contributions(= Steuer)fähigkeit zu untersuchen.

Eine staatliche Hilfe zum Wiederaufbau im heutigen Sinn gab es nicht; außer wenn man die dreijährige Befreiung von der Stift als bescheidenste Beihilfe auffassen will. Die bloß Geplünderten genossen keine Begünstigung. Die Bauern am Stradnerkogel und im Steintal leisteten der Herrschaft Stein weder Stift noch Kleinrechte in Geld oder in natura. Von den etwa zwanzig Grundherrschaften, die in diesem verheerten Land Untertanen hatten, unterstützten nur vier (Gleichenberg, Pfarre Gnas, Hainfeld und Halbenrain) den Wiederaufbau der Dörfer Risola, Deutsch-Goritz, Fluttendorf und Haselbach durch Geld oder Bauholz. Die Last des Wiederaufbaues lag also fast ausschließlich auf den Schultern der vollständig verarmten Bauern, und es ist daher nicht weiter verwunderlich, wenn sie Robot und Steuerleistungen verweigerten.

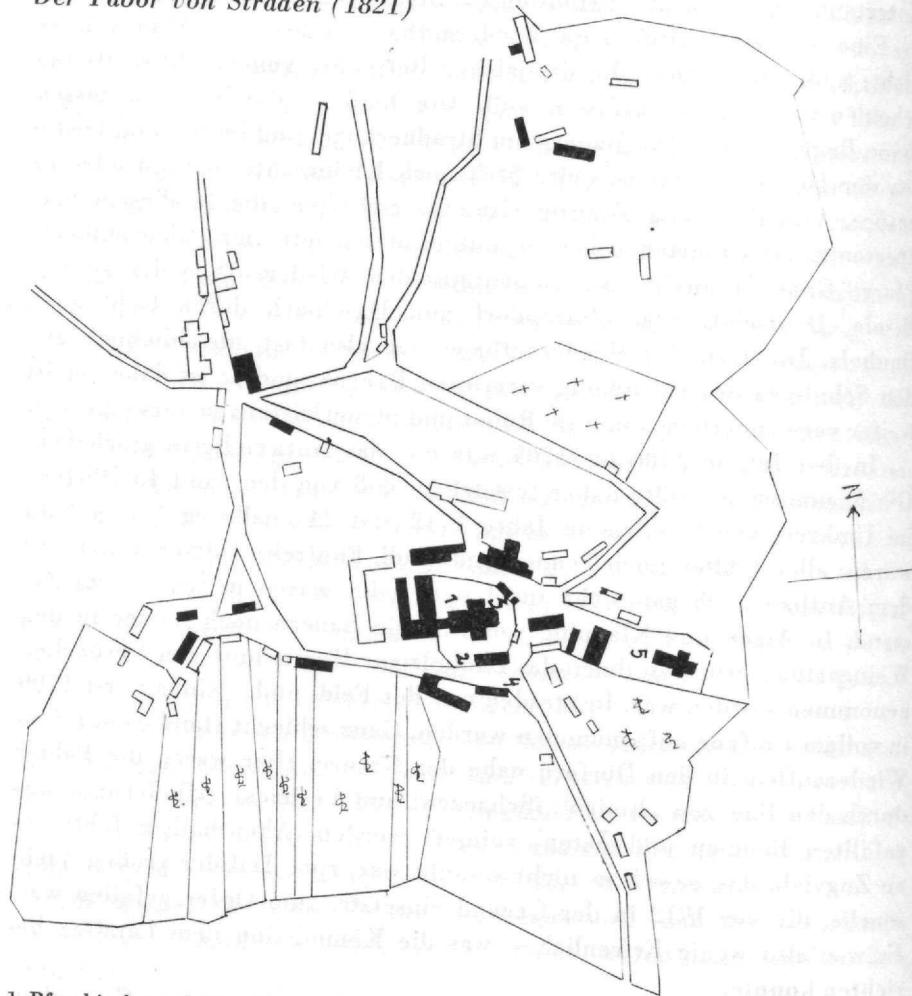
In den Jahren 1706 bis 1709 war nur das Notwendigste geschehen. Die Kommission mußte daher feststellen, daß von den rund 45 Dörfern im Umkreis von Straden im Jahre 1712 erst 24 „halbwegs“ aufgebaut waren; allen fehlten noch Tennen und Stadl. Fünfzehn Dörfer hatten mit dem Aufbau noch gar nicht angefangen oder waren in schlechtem Zustand. In Aigen und Klapping wohnten die Bauern noch immer in den Weingarhäusern, weil ihnen das Bauholz zur Herstellung von Verhacken genommen worden war. In Straden war der Feld- und Weinbau erst 1709 in vollem Umfang aufgenommen worden. Ganz schlecht stand es mit dem Wiederaufbau in den Dörfern nahe der Grenze. Hier waren die Felder durch den Bau von „Linien“ (Schanzen) und Verhacke (Hindernisse aus gefälltten Bäumen und Ästen) ruiniert worden. Allenthalben fehlte es an Zugvieh, das, soweit es nicht geraubt war, zum Teil der großen Viehseuche, die vor 1712 in der Gegend einsetzte, zum Opfer gefallen war. Es war also wenig Erfreuliches, was die Kommission dem Landtag berichten konnte.

Mit diesem Bericht enden die Kuruzzenakten für unsere Gegenden.

Von diesen Schicksalsschlägen haben sich die Bauern wohl lange nicht erholt. Für die Armut dieser Landschaft sprechen nicht allein die schlichten Dorfkirchen. Nach dem Franziszeischen Kataster war noch die größere Zahl der Bauernhäuser aus Holz gebaut und wohl auch mit

Stroh gedeckt. Selbst in Straden war die Mehrzahl der Häuser 1821 noch Holzhäuser. Eine alte Frau erzählte in den zwanziger Jahren dem Verfasser, daß in ihrer Jugend viele Leute in St. Anna am Sonntag im Sommer barfuß in die Kirche gingen. Über die Armut berichtet der Dechant von Straden: „... ja, es gibt viele, die oft monatelang nicht einen Sechser im Hause haben...“ (15. Oktober 1868)<sup>18</sup>. Gewiß waren auch noch andere Umstände an der Armut mitbeteiligt.

### Der Tabor von Straden (1821)



- 1 Pfarrkirche und Pfarrhof.
- 2 Sebastianikirche mit Unterkirche.
- 3 Rest der alten Befestigungsmauer.
- 4 Der Plankenweg.

- 5 Florianikirche.
- Schwarz: Gemauerte Gebäude.  
Umrandet: Holzbauten.  
Nach der Riedkarte Straden (1821).

<sup>18</sup> Rohrer, Schule und Lehrer in den Distrikten Straden und St. Veit a. V. vor 1869, S. 72.

In der Sage hat sich manches an jene bedrängten Zeiten erhalten. Ulrich Greiner, geb. 1831 zu Straden, Profeß des Klosters Rein, überliefert in den „Sagen aus der Oststeiermark, namentlich von der Umgebung von Straden“ einiges, und Alois Kirwasser, Student der 8. Gymnasialklasse (1872), in seiner „Ortsbeschreibung von Straden“.

Zur Zeit, als Greiner schrieb (um 1855), zeigte man noch die Zäune, auf welche die Türken, richtiger Tartaren, die geraubten kleinen Kinder aufgespießt hatten<sup>19</sup>. Auch kannte man noch die Gräber der gefallenen Feinde. Greiner erzählt weiter: Wurden die Ringmauern angegriffen, so warfen die Verteidiger Steine auf die Angreifer oder gossen heißes Wasser auf sie. „So wurden die Angriffe abgeschlagen.“ Der Pfarrer veranstaltete mit dem hochwürdigsten Gut eine Prozession um die Kirche und forderte die Verteidiger zum eifrigen Gebet auf.

Die geflüchteten Frauen und Kinder versammelten sich in der Kapelle der Schmerzhaften hinter der Ringmauer. Diese Episode bezieht sich wohl auf den Einfall von 1706, denn im Jahre 1605 war diese Kapelle noch Karner, also angefüllt mit Totengebeinen.

Der Feind kam den Plankenweg<sup>20</sup> heraufgestürmt. Als er zum Bild der Schmerzhaften kam, wurde er geblendet und geriet in Verwirrung, so daß sich die Angreifer gegenseitig verwundeten oder erwürgten<sup>21</sup>.

„Seither haben die Bewohner zu jener Statue der Schmerzhaften Gottesmutter wegen der wunderbaren Hilfe besonderes Zutrauen. Dies wird noch oft und gern erzählt.“

Das Bild der Schmerzhaften, am oberen Ende des Plankenweges, wurde 1959 in die Ringmauer versetzt. Es kann sich aber nicht um jenes alte Bild handeln, von dem die Sage berichtet, denn dieses trägt die Jahreszahl 1757.

Haben die Aufzeichnungen Greiners noch einen geschichtlichen Kern, so sind die Berichte Kirwassers ins Wunderbare gerückt.

Er berichtet, die Türken seien aus dem Süden gekommen. Als sie vor Straden kamen, wurden sie plötzlich mit Blindheit geschlagen und mußten umkehren. Nach einer anderen Sage fiel so dichter Nebel ein, daß die Feinde den Rückzug antreten mußten, weil sie Straden nicht fanden. Beide Sagen finden sich auch für Jagerberg und St. Stefan i. R.

<sup>19</sup> Siehe Steinwenter, Frühjahrseinfall, S. 31, Anm. 6.

<sup>20</sup> Ein tief eingeschnittener, von Süden kommender mit Gebüsch überdeckter Hohlweg, dessen oberes Ende heute Parkplatz ist. Er mündete vor der Sebastianikirche unter einer etwa 18 m hohen Mauer. Eine Annäherung des Feindes war nur in der Nacht möglich. Visitationes: „... cum rebelles impetus nocturnos facere conerentur.“

<sup>21</sup> Visitationes: „... diversas pugnas et proelia (der Pfarrer) cum illis iniit, in quibus non pauci hostium cecidere, sed utrumne a se vel a suis cecisi sint, vel utrum illi semet ingulare, non constat“, was in dunkler Nacht durchaus möglich war. Man sieht, wieviel Geschichtliches noch in den Sagen enthalten ist.



Doch auch im weiten Umkreis haben sich Sagen aus der „Türkenzeit“ und Erinnerungen an Fluchtstellen, die sogar 1945 wieder benützt wurden, erhalten. Andere scheinen erst im 19. Jahrhundert, wie die folgenden, erdichtet worden zu sein: Die Türken drangen auch in das Saßtal ein. Als der Anführer hoch oben auf dem Berg die schöne Kirche von Jagerberg sah, erfaßte ihn die Wut und er beschloß, die Kirche zu zerstören. Aber die Jagerberger verteidigten sich tapfer und schlugen alle Angriffe ab.

Da kam plötzlich von Süden her ein furchtbares Gewitter. Der Tag schien sich in Nacht zu verwandeln. Blitze flammten und der Donner krachte. Da hob der Anführer die Belagerung auf und zog gegen St. Stephan im Rosental, das in Sonnenlicht getaucht war.

Der Rückzug kränkte aber den Anführer so sehr, daß er schwur, er werde wiederkommen, Jagerberg erobern und zerstören und die Kirche von St. Stephan in einen Roßstall verwandeln.

Kaum hatte er den freventlichen Ausspruch getan, als er plötzlich erblindete. Da gereute ihn sein Schwur. Der Anführer erkannte die Erblindung als Strafe des Himmels und gelobte, wenn er wieder sehend werde, werde er nicht allein beide Orte verschonen, sondern für Jagerberg eine goldene Monstranz stiften und der Kirche zu St. Stephan ein silbernes Hufeisen schenken, außerdem wolle er Christ werden. Sein Gelöbnis fand Erfüllung. So kam Jagerberg zu seiner schönen spätgotischen Monstranz und St. Stephan soll das Hufeisen erhalten haben, das aber nicht mehr vorhanden ist<sup>22</sup>.

Eine andere Sage: Um 1700 lebte zu Jagerberg ein Pfarrer, dem es sehr schlecht ging.

Einmal sah er durch ein Loch unter der Notburgkapelle etwas funkeln. Er stieg in das Loch und fand dort ein silbernes türkisches Hufeisen, das er verkaufte. Nun ging es ihm wieder besser.

Die türkischen Renner und Brenner kamen auch nach St. Anna am Aigen. Der Anführer warb einen verkommenen Bauern als Führer an, der ihm den Weg nach Hochstraden weisen sollte. Der Bauer tat es. Als er seinen Lohn forderte, sagte der „Pascha“: „Weil du treulos gegen deine Brüder warst, werde auch ich gegen dich treulos sein“ und hieb dem Verräter den Kopf ab.

<sup>22</sup> Die Kirche von Jagerberg, die eine ähnliche Funktion wie Straden gehabt haben könnte, ist heute noch mit einer Mauer umgeben. Die Waffen wurden im Kirchenkeller (hinter dem Musikchor) aufbewahrt. Die Sage scheint eine Dichtung des 19. Jahrhunderts zu sein. Anlaß mag der Rest eines got. Grabsteines sein, ein Ecce homo, der für einen „Türken“ gehalten wurde, und Zweck der Sage, um die Herkunft der schönen spätgotischen Monstranz zu erklären.

Einmal kamen die Türken auf ihren Streifzügen auch nach Lugitsch. Die Bewohner hatten rechtzeitig Kenntnis erhalten und flüchteten in den „Teufelsgraben“, eine enge finstere Waldschlucht. Als um Mitternacht ein kleines Kind zu weinen begann, hörte es auch die türkische Wache. Als es Morgen geworden war, drangen die Türken in die Waldschlucht ein und metzelten alles nieder<sup>23</sup>.

Eine ähnliche Sage erzählt man vom „Kummerhundloch“ bei St. Peter a. Ottersbach.

Die Obergleisbacher bei Kirchbach versteckten, als die Türken kamen, ihre Habseligkeiten in einem tiefen Graben. Dort wurde eine Grube gemacht, die Sachen mit Brettern, Erde und Streu verdeckt und unkenntlich gemacht.

In Weißenbach bei Kirchbach heißt ein Wald „der Truchenwald“, weil hier die Bewohner ihre Sachen in hölzernen Truhen versteckten<sup>24</sup>.

Gewiß steckt in all diesen Sagen ein geschichtlicher Kern; es müßten die Feinde nicht immer die Türken gewesen sein, sondern auch vielleicht österreichische Soldaten, die die Gegend im Jahre 1809 auf den Rückzügen vor den Franzosen durchzogen und vor denen die Leute ihre wertvollere Habe in Sicherheit zu bringen vermeinten.

<sup>23</sup> Lugitsch liegt in einem kleinen Seitental zum Ottersbach. Der Bürgermeister Rudolf Sudy führte den Verfasser im Juli 1917 in den Waldgraben und erzählte ihm die Sage.

<sup>24</sup> Mitt. des Pfarrers Franz Stampfl, Kirchbach († 1920).